

Josef Bommer

Zur Integration des Laientheologen in die Gemeindearbeit

I. Die pastoralen
Möglichkeiten des
Seelsorgeteams

Neue
Pfarreistrukturen

Das Experiment
mit neuen
Gemeindemodellen

Von der Situation
erzwungene
Umschichtung –
vom Pfarrherrn
zum Team

Das Ende der
alten Kleruspfarrei

Die grundsätzlichen Überlegungen und konkreten Vorschläge Bommers zeigen einen Weg, wie die Laientheologen als Mitglieder der Seelsorgeteams sinnvoll in die pastorale Arbeit einbezogen werden können. red

Unsere überlieferten Pfarreistrukturen werden heute von zwei Seiten in Frage gestellt: da ist einmal das bewußte, reflektierte Experiment, dann eine durch den Personal-mangel erzwungene neue Situation. Im ersten Fall bemüht man sich bewußt und überlegt um „neue Gemein-demodelle“¹. Man rückt unter Umständen vom starren Territorialprinzip ab, redet von patriarchalischen, autori-tären Strukturen im alten Parochialsystem, die es im Zeichen einer bewußten Kollegialität und einer besseren Kooperation zu überwinden gelte und fordert von daher das Team, die Teampfarrei². Im zweiten Fall sind es ein-fach die faktischen Umstände, die einen Umbau der Gemeindestrukturen erzwingen und hier ist der Einsatz von Laientheologen auf längere Sicht von weittragender Bedeutung. Man stelle sich nur vor: Da war eine Pfarrei in der alt hergebrachten Art und Weise. An der Spitze stand ein Pfarrer, ihm zur Seite vier Kapläne. Dazu kam der Sigrist, die Haushälterin und wenn es gut ging eine Pfarreisekretärin. Im Verlauf der Jahre ergibt sich eine totale Umschichtung und damit eine völlig neue Situation: der Pfarrer und ein Kaplan bleiben als einzige Priester zurück. Ein Laientheologe (Laienvikar, Pastoralassistent) kommt vollamtlich dazu. Die Pfarrei wächst, die Aufgaben werden größer und spezifizierter. Man stellt eine Katechetin ein, die zugleich im Sekretariat arbeitet. Dazu kommt ein Sozialarbeiter, dem die Jugendseelsorge anvertraut wird. Gute Kirchensteuereinnahmen haben etwas möglich ge-macht, was früher aus finanziellen Gründen schlicht und einfach unmöglich war: den Einsatz spezialisierter, gut bezahlter Laienkräfte. Und schon haben wir ein vielfältig zusammengesetztes Team, aus Laien und Priestern, Männern und Frauen, Theologen und anderen Berufen. So etwas hat nun aber auf lange Sicht für die Gemeindestrukturen seine weittragenden Folgen. Diese alten Gemeindestrukturen werden aufgebrochen, und das bedeutet das Ende der alten, überlieferten und vom Kirchenrecht fixierten Kleruspfarrei. Der Pfarrer verliert seine dominierende Stellung, die er im alten Gefüge besaß. Kann er sich nicht zu einer echten Kooperation entschließen, kommt es zu ständigen Schwie-

¹ N. Hepp, Neue Gemeindemodelle, Wien – Basel – Freiburg 1971.

² A. Stadelmann – G. Mainberger, Auszug aus dem Ghetto, Luzern – Mün-chen 1972.

rigkeiten. Junge Kaplanen sind nicht mehr gewillt, sich als untertänige Lakaien behandeln zu lassen, verheiratete Laientheologen entwickeln ein Standesbewußtsein, Facharbeiter und Facharbeiterinnen (wir denken hier vor allem an soziale Berufe) wissen um ihre fachliche Kompetenz und lassen sich nicht überall dreinreden. Kommen dazu noch die verschiedenen Räte: Kirchenrat, Pfarrgemeinderat, Projektgruppen verschiedenster Art, so bekommt eine solche Pfarrei ein derart neues, komplexes Gefüge, daß sie mit den überlieferten Voraussetzungen gar nicht mehr richtig und gut geleitet werden kann. Der Typ des Pfarrers wird sich ändern und damit auch das gängige Priesterbild. Ein gutes Herz und ein gesunder Menschenverstand werden nicht mehr genügen, einem so komplexen Gebilde leitend vorzustehen, wie es die Gemeinde der Zukunft sein wird. Qualitäten eines gesunden „Management“ werden für den Gemeindeleiter der Zukunft unumgänglich sein und schon stellt sich die Frage, ob überhaupt immer und in jedem Fall der Priester und Theologe im Rahmen eines solchen Teams die oberste Leitung innehaben müsse. Wäre nicht auch ein Laie an der Spitze denkbar? Könnte das Vorsteheramt nicht auch zeitlich beschränkt gedacht werden und dann zeitlich rotieren oder wäre nicht auch eine kollegiale Gemeindeleitung denkbar?³

Kurzum: Wir werden uns mit dem Problem neuer Pfarreistrukturen und mit allen damit gegebenen Konsequenzen auseinandersetzen müssen. Die *Teampfarrei* ist eine mögliche Gemeinde der Zukunft, das *Seelsorgeteam* eine sich faktisch bildende Form der Gemeindeleitung, und so mag es gut sein, sich darüber einige pastoraltheologische Gedanken zu machen.

Theologisch scheint uns die Teampfarrei und die Idee des Seelsorgeteams gerechtfertigt durch die paulinische *Charismenlehre*⁴. Hier gibt es doch so etwas wie ein Team: die Vielfalt der Gaben und Aufgaben. *Keiner tut alles*, niemand ist für alles und jedes zuständig. Von einer Totalrolle, wie sie dem heutigen Priester zugemutet wird, kann in der Gemeinde von Korinth sicher nicht die Rede sein. Da gibt es kein Rollenkonglomerat, das unter den heutigen Ansprüchen jeden normalen Menschen ganz einfach überfordert⁵. Jeder hat sein Talent, seine Gnadengabe, und nur dafür steht er gut. Diese einzelne Gabe bringt er ein für den

Teampfarrei —
ihre theologische
Begründung

³ H. Küng, Wozu Priester? Einsiedeln 1971, 100 ff; K. Rahner, Strukturwandel der Kirche, Freiburg 1972, 115 ff.

⁴ G. Hasenbüttel, Charisma — Ordnungsprinzip der Kirche, Freiburg 1969.

⁵ Reform und Anerkennung kirchlicher Ämter. Ein Memorandum der Arbeitsgemeinschaft ökumenischer Universitätsinstitute, München — Mainz 1973, 29–87 u. ö.

Wandlung des
Amtsbegriffs;
Demokratisierung
und Kooperation

Einheit und
Vielfalt des
Amtes

Die Differenzierung
des kirchlichen
Amtes

Aufbau der Kirche, und es ist der *eine* heilige Geist, der die vielen Dienste zur Einheit zusammenfaßt (1 Kor 12). Eine Gemeinde ist umso lebendiger, je weniger sie Einmannbetrieb ist, je breiter die Streuung der verschiedenen Aufgaben sich darbietet, je mehr Menschen sich zu einer echten Mitarbeit und Zusammenarbeit bereit finden.

So hat der Amtsbegriff sich zu wandeln. Über eine recht verstandene Demokratisierung hat er sich mit einem Begriff der modernen Gesellschaftslehre, mit dem Kooperationsbegriff zu verbinden⁶. Will man das Ganze in biblischen Begriffen ausdrücken, so spricht man von Brüderlichkeit, von Kollegialität und von Diakonie. Es kommt zu einer effektiveren Arbeitsteilung, die motivierende Kraft der Kleingruppenarbeit wird wirksam. Es kommt zu einer geregelten Form der Zusammenarbeit, die sich generell gesprochen als fruchtbarer erweist als die Arbeit des isolierten Einzelkämpfers. So will uns scheinen, daß der Begriff „Team“ sich sowohl biblisch wie empirisch rechtfertigen läßt. Vor allem braucht er einem richtig durchdachten Amtsverständnis nicht im Wege zu stehen, wir müssen uns nur bekehren zu dem, was man die Vielfalt des kirchlichen Dienstamtes nennt⁷. Die Einheit des Amtes gründet in der Sendung durch Jesus Christus und im Gedanken vom allgemeinen Priestertum; die Vielfalt in den Begabungen der Christen und in den Bedürfnissen der Christenheit.

Die Zeit, da das kirchliche Amt als eine komplexe Totalrolle in *einer* Hand, nämlich in der Hand des männlichen Priesters vereinigt war, geht ihrem Ende entgegen. Wir erleben heute, nicht zuletzt im Zeichen einer immer größeren Spezialisierung eine Auflösung des kirchlichen Amtes im Sinne der schon erwähnten Vielfalt der neutestamentlichen Charismenlehre. Fragen wir uns doch einmal ganz realistisch, was denn heute schon, zum Teil durch die Not erzwungen, zum Teil aber auch durchaus theologisch und biblisch verarbeitet und begründet, der Laie im amtlichen Bereich schon alles tut und damit auch tun kann. Es gibt schon zahlreiche Laien, Männer und Frauen, die als vollausgebildete, ja promovierte Theologen und Theologinnen an höheren Schulen Religionsunterricht erteilen. Es gibt Katecheten und Katechetinnen vor allem, in großer Zahl. Laien arbeiten in vielfältiger Weise in der Erwachsenenbildung, leiten katholische Bildungshäuser und nehmen so am Lehramt teil. Und da ist es vor

⁶ K. W. Dahm, Beruf: Pfarrer, München 1971, 205–217.

⁷ P. V. Dias, Vielfalt der Kirche in der Vielfalt der Jünger, Zeugen und Diener, Freiburg 1968.

allem im Hinblick auf die Frau pikant zu wissen, daß einer der Hauptgründe, der in der Väterzeit mit dem steten Hinweis auf Paulus gegen das Priestertum der Frau ins Feld geführt wurde, hieß: die Frau kann nicht lehren! Sie kann und darf unter keinen Umständen verkünden, die Lehre verbreiten, katechetisch tätig sein. Diese Lehrbefugnis wurde der Frau genau so heftig und unter Berufung auf göttliches Recht bestritten, wie die kultischen Befugnisse, also meinetwegen das Recht, die Messe zu lesen und die Beichte zu hören⁸.

Vollamtliche
Mitarbeit von
Laien

Aber auch auf anderen Gebieten der Seelsorge ist die vollamtliche Mitarbeit der Laien nicht mehr zu entbehren. Laien „treiben Seelsorge“ im engsten Sinn, machen Hausbesuche und führen wichtige seelsorgliche Gespräche, sie besorgen mit großer Hingabe und Fachkenntnis Kliniken und Altersheime. Laien, und hier vor allem auch Frauen, sind aus der Sozialarbeit einer größeren Pfarrei nicht mehr wegzudenken. Laien betreten auch immer mehr den liturgischen Raum: als Lektoren und Lektorinnen, zum Kommunionausteilen und zur Predigt. Gottesdienstgestaltung liegt immer häufiger auch in den Händen von Laien. Laien bringen die Krankenkommunion und stehen dem Wortgottesdienst vor. Laien tragen vielerorts weitgehend die Verwaltung der Gemeinde.

So ist das *die Situation*: Die „Ämter“ häufen sich nicht mehr alle beim „Amt“. Und die Tätigkeiten, die der „Amtsträger“ ausübt, decken sich weitgehend mit der hauptamtlich-kirchlichen Berufstätigkeit von Laien, darunter weitgehend auch von Frauen. Insofern ist die „Auf-fächerung des kirchlichen Amtes“ schon längst im Gang und Laien tun in immer größerer Zahl Dinge, die man noch vor zwanzig Jahren dem geweihten Priester vorbehielt. Damit stellt sich doch *die Frage*: Was konstituiert eigentlich das kirchliche Amt? Worin liegt die Besonderheit von dem, was wir *Weihe, Sakrament und Amtsgnade* nennen? Worin besteht es und wie kann es greifbar gemacht werden, das „Charisma des Amtes“? Von den streng kultischen Aufgaben abgesehen (Eucharistie und Sakramentspendung und auch das nur noch bedingt) haben Laien, Männer und Frauen, längst am „Amte“ teil, genauer gesagt: *sie üben das Amt aus*, sind *voll-amtlich* im Gemeindedienst, ohne Weihesakrament – auch ohne Amtsgnade? Wohl aber doch in vielen Fällen mit einem Charisma für diese Dienste, die sie im Auftrag der Kirche übernommen haben.

Worin besteht
das „Charisma
des Amtes“?

⁸ I. Raming, Der Ausschluß der Frau vom priesterlichen Amt, Wien 1973; H. van der Meer, Priestertum der Frau, Freiburg 1969.

Entsakralisierung
des priesterlichen
Amtes

So kommt zur Differenzierung, zur Auffächerung des Amtes, das durch diesen Differenzierungsprozeß immer mehr auch in die Hände und in die Befugnis von Laien, von Männern und Frauen gerät, die weitere Problematik: die Entsakralisierung des priesterlichen Amtes und die Relativierung der Weihe.

Beziehungen zur
Gemeinde

An die Stelle eines ontologischen ist ein mehr funktionales Denken getreten. Das Reden vom „priesterlichen Charakter“ ist uns in der alten Form fragwürdig geworden. Kein Siegel wird hier eingepreßt, noch weniger ein Siegel, das nur der männlichen Seele zugeordnet wäre, sondern eine *Beziehung* wird geschaffen, eine Beziehung zur Gemeinde und zur Kirche. Ob diese Beziehung bei den oben erwähnten seelsorglichen Diensten, die von Laien ausgeübt werden, ganz einfach fehlt? In dem Maße, als die heutige Theologie dem Priestertum den sacerdotalen, streng kultischen und mittelrischen Charakter bestreitet, den Rückfall in heidnisches und alttestamentliches Denken befürchtet, den „sacerdotal“ geladenen Ausdruck Priester lieber vermeiden möchte, statt von Weihe von Ordination, von Vollmachtenübertragung und Aussendung spricht, in dem Maße ist nicht einzu- sehen, warum nicht auch die Frau hier voll und ganz miteinbezogen werden soll und ihren Platz mit Recht beansprucht und hoffentlich auch erhält. Es gäbe dann keine Priesterinnen. Das Wort schreckt uns ab. Kein Priestertum der Frau. Aber es gäbe dann ordinierte Frauen, denen auch das Amt der Gemeindeleitung zu den schön innegehabten Ämtern und Aufgaben übertragen würde und die dann selbstverständlich auch den Vorsitz in der Eucharistiefeyer der Gemeinde innehaben würden. Es gäbe dann zwar keine Priesterweihe der Frau, aber auch nicht eine solche des Mannes, sondern eine *Ordination* durch Handauflegung.

„Ordinierte“ Frauen . . .

So führt diese hier nur kurz angedeutete neue Konzeption des Amtes über den Begriff der Ordination zur ganz konkreten Frage, ob nicht in der Teampfarrei und im Seelsorgeteam alle vollamtlich im Gemeindedienst Stehenden auch zu ordinieren wären. Alle Mitglieder des Teams partizipieren doch an der einen kirchlichen Sendung und üben ihr „Amt“ aus im Dienste der kirchlichen Gemeinde- öffentlichkeit. Beides dokumentiert dann eben die Ordination. Sie gibt den Auftrag, im Namen der Kirche einen entsprechenden Dienst zu versehen und auszuüben⁹. So etwas liegt doch wohl in der Konzeption einer Teampfarrei, wäre die konsequente Weiterführung des Gedankens

. . . und Männer

⁹ Vgl. zum ganzen Komplex das „Memorandum“ (Anm. 5), a. a. O. 29–92.

vom Seelsorgeteam. Doch brechen wir hier ab und begeben wir uns zurück auf den Boden des heute schon möglichen und teilweise auch schon realisierten.

II. Teampfarrei – ihre Vorteile

I. Spezialisierung und Spezifizierung

Der Pfarrer im heutigen, überlieferten Verständnis ist überfordert. Er ist „Mädchen für alles“, für alles zuständig, in vielem nicht kompetent. Die priesterliche Totalrolle ist in ihrer Komplexität nicht mehr zu bewältigen. Der Priester wird zu einem „Hans-Dampf-in-allem-Gassen“. Die allermeisten Seelsorger sind im heutigen Seelsorgebetrieb überfordert. Solch stete Überforderung führt zu Erfolglosigkeit und zu Frustrationen. Die zugewiesenen Aufgaben und Tätigkeitsbereiche sind zu disparat. Das Amt eines durchschnittlichen Gemeindepfarrers kann gar nicht mehr von einer einzigen Person allein erfüllt werden. Es kommt zur Identitätskrise, zur Rollenunsicherheit.

Dem soll eine vernünftige Differenzierung und Spezialisierung abhelfen. Sie erfolgt innerhalb des Teams und führt so nicht zu einer entarteten Fachidiotie. Persönliche und sachlich bedingte, vielfältige Querverbindungen sollten davor bewahren. Bei dieser Aufgliederung des bisherigen priesterlichen Amtes denkt man etwa an die folgenden Hauptfunktionen oder Typen:

Glaubenslehre

Glaubenslehre (Religionspädagogik, Katechese, theologische Erwachsenenbildung, theologische Lehre und Forschung),

Beratung

kirchliche Beratungstätigkeit (seelsorgliche Beratung von Einzelnen und von Gruppen, Anleitung zu Gebet und Meditation, Erziehungs-, Ehe- und Lebensberatung),

Sozialarbeit

kirchliche Sozialarbeit (Kranke, Alte, Caritas, gesellschaftliche Diakonie),

Leitungsaufgaben

Leitungsaufgaben und presbyteriale Aufgaben, die dann in der heutigen Ordnung dem ordinierten Amtsträger vorbehalten sind¹⁰.

Funktionale

Betrachtungsweise

Hier steht eine funktionale Betrachtungsweise im Vordergrund. Was das Team zusammenführt und zusammenhält und in seiner Struktur bestimmt, sind verschiedene Funktionen, die selbstverständlich nicht alle vollamtlich zu versehen wären. Hier haben Priester und Laien, Männer und Frauen, Haupt- und Nebenamtliche, Voll- und Teilzeitbeschäftigte ihren Platz. Dabei ist es denkbar, daß der Kern solcher Teamarbeit durch einige wenige hauptamtlich bestellte Amtsträger gebildet wird, die unter Umständen die „vita communis“ pflegen, zusammen wohnen und leben. Dieses Team im engeren Sinn kann von einigen Priestern oder auch von Priestern und Laintheologen, oder von Priestern, Laintheologen und dem einen oder andern

¹⁰ Vgl. ebd. 83 und 111.

Nicht-Theologen (wir denken vor allem an soziale Berufe) gebildet werden. Auch Teams von Männern und Frauen sind als Kerngruppe denkbar. Damit ergibt sich ein zweiter Vorteil des Seelsorgeteams:

2. Gemeinschaft

Es kommt in vielfältiger Form zu einer Lebensgemeinschaft. Zum funktionalen Gesichtspunkt tritt nun sehr stark der *personale*: man arbeitet nicht nur zusammen, man lebt auch miteinander. Eine engere Lebensgemeinschaft wird angestrebt, die mehr oder weniger intensiv sein kann. Sie kann etwa einen gemeinsamen Haushalt nahelegen, in anderen Fällen verschiedene Wohnsitze fordern. Wichtig ist jedoch, daß über die mehr amtliche Zusammenarbeit hinaus ein mitbrüderliches Zusammenleben angestrebt wird. Dies kann sich ausdrücken in regelmäßigen Zusammenkünften, in gemeinsamen Mahlzeiten, in voller Wohngemeinschaft. Der personale Charakter wird stark betont und setzt eine gemeinsame „Spiritualität“ voraus. Das eher funktional gerichtete Wort „Team“ würde hier wohl besser ersetzt durch das französische Wort „équipe“, das die umfassenden menschlichen Beziehungen miteinschließt. Das funktionale Team ruht auf einer grundlegenden Übereinstimmung in der pastoralen Grundkonzeption und ist vor allem Arbeitsgemeinschaft, das personale Team, die Equipe, ruht auf einer gemeinsamen Spiritualität und ist immer auch mehr oder weniger intensive Lebensgemeinschaft. Zur kollegialen Haltung im ersten Fall tritt hier persönliche Freundschaft.

Arbeitsgemeinschaft und Lebens- gemeinschaft

Es versteht sich, daß solche Teams viel voraussetzen an menschlichen und mitmenschlichen Qualitäten, an Brüderlichkeit und Schwesterlichkeit und wohl nur unter Menschen möglich ist, die sich freundschaftlich verbunden sind und sich auch unter natürlichen Voraussetzungen gut verstehen. Hier käme dann all das zum Tragen, was heute von Gruppe und Gemeinschaft zu sagen ist.

Verschiedene Formen von Kerntteams:

Im Augenblick sind am leichtesten realisierbar die Priestergemeinschaften in verschiedener Ausprägung, bis hin zu den etablierten Formen, wie Oratorium, Focolare, Schönstatt u. ä. Es entstehen eigentliche, fast ordensähnliche Fraternitäten. Hier bildet sich eine Kleingruppe von Kollegen mit großer Affinität. Alle leben zölibatär, und die Gemeinschaft bewirkt, daß der Zölibat hier ideal verwirklicht werden kann. Wir lesen in einem Bericht eines solchen Priesterteams (Rorschach am Bodensee in der Schweiz):

Seelsorgeteams von Priestern

„Das große Problem neben der Zusammenarbeit ist heute der Lebensstil des Priesters. Dies zeigt sich sehr deutlich

in der Diskussion um den Zölibat. Immer weniger kann die bisherige Lebensweise – im eigenen kleinen (oft verwaisten) Zweierhaushalt – vor allem jüngere Priester befriedigen. Auch der Priester braucht eine ihm entsprechende Lebensgemeinschaft. In letzter Konsequenz gibt es für ihn nur zwei Möglichkeiten: Die Ehe oder eine bestimmte Form gemeinsamen Lebens mit Mitbrüdern. Gerade eine Teampfarrei bietet die Chance, in Verbindung mit der oben erwähnten Zusammenarbeit den entsprechenden gemeinsamen Lebensstil zu finden.“ Und weiter im gleichen Papier: „Unser Team soll kein reiner Zweckverband sein, sondern eine Lebensgemeinschaft. Diese spielt gerade für einen zölibatären Priester eine große Rolle. Wir sehen in dieser Lebensgemeinschaft eine echte Alternative zur Ehe. Wir verstehen uns als Freundeskreis, analog zum Jüngerkreis Jesu. Von dieser Gemeinschaft erhoffen wir, was wir persönlich brauchen: Ein Daheim, Gedankenaustausch, Atmosphäre u. a. m. Darum möchten wir auch, neben anderen Formen des Zusammenseins, unsere Mahlzeiten miteinander einnehmen. Unser Modell ist nur eine Möglichkeit von vielen. Wir anerkennen die anderen Formen der Zusammenarbeit, halten die eben dargestellte aber als die geeignetste. Unsere Gemeinschaft bedeutet keine Abkapselung nach außen, sondern soll uns frei und offen machen, auch Aufgaben im Rahmen der Regionalseelsorge und in diözesanen Gremien zu übernehmen.“ Dann ein Satz, der für den gesunden Realismus der Rorschacher-Gruppe zeugt: „Wir sehen unser Unternehmen begrenzt auf ungefähr zehn Jahre. Dies gibt uns einerseits Zeit, uns in der gemeinsamen Erfahrung zu bewähren und andererseits Gelegenheit, nachher am Aufbau neuer Gemeinschaften mitzuarbeiten“¹¹.

Seelsorgeteams
von Priestern
und Laien

Auch diese Teams sind zölibatär, umfassen ausschließlich Männer, doch setzt sich der Kreis nicht nur aus Priestern zusammen. Auch Lientheologen und Vertreter anderer Berufe haben im Team ihren Platz. Philipp Neri hatte ursprünglich für sein Oratorium diese Konzeption. Auch solche Seelsorgeteams wären heute schon zu realisieren, sofern sich Menschen zusammenfinden, die zu solcher Lebensgemeinschaft bereit sind. Es gibt bereits Pfarrhäuser, in denen informell und oft sehr mobil, Ansätze zu solchen Seelsorgeteams vorhanden sind. Das schon erwähnte Rohrschacher-Team hat sich in der Zwischenzeit durch das Dazukommen eines verheirateten Lientheologen, der sich

¹¹ Aus einem Arbeitsbericht von Theologiestudenten des Bistums St. Gallen zum Thema „Gemeindemodelle“, 1973 (zu beziehen im Seminar St. Georgen, St. Gallen CH).

Seelsorgeteam
von Männern
und Frauen

von seiner Spezialausbildung her vor allem der seelsorglichen Beratung widmet, in dieser Richtung entwickelt.

Einen Schritt weiter im oben genannten Sinn einer Lebensgemeinschaft gehen wir dann, wenn wir auch die *Frau* ins Seelsorgeteam integrieren: Die Katechetin, die Seelsorgehelferin, die Sozialarbeiterin, die Sekretärin, die Pfarrhaushälterin. Konkret fehlt es nicht an derartigen Versuchen. An manchem Mittagstisch im Pfarrhaus finden sie sich heute schon einträchtig mit den Priestern und den Laientheologen zusammen und haben im großen Komplex des neu gebauten Pfarreizentrums ihre Behausung gefunden. Kein „geistliches Gewand“ und kein priesterlicher Lebensstil stellen sich dem bei jungen Priestern und ihren Laienhelfern hemmend in den Weg. Man weiß sich „eins in Christus“ und verzichtet im Dienste der Seelsorge auf ein besonderes Standesbewußtsein.

Seelsorgeteams
von Männern
und Frauen,
zölibatär und
verheiratet

Der nächste Schritt wäre dann getan, wenn auch *verheiratete Mitarbeiter* (Theologen und Nicht-Theologen) in dieses Kernteam mithineingenommen werden. Auch dafür ist uns, im Zusammenhang mit einem verheirateten Laienvikar ein Beispiel bekannt¹².

Sicher ist hier Vieles in Bewegung geraten, und Möglichkeiten zeichnen sich ab, die von einer klugen Personalpolitik einzukalkulieren und zu fördern wären. Im Idealfall schafft eine solche Seelsorgergemeinschaft ganz neue Möglichkeiten und Weisen der Kommunikation. Einer ungunstigen Klerikalisierung ist der Riegel zugestoßen, klerikale „déformation professionnelle“ ist weniger leicht möglich. Die Begegnung und Zusammenarbeit von Mann und Frau kann in guter Weise geschehen. Erkenntnisse und Erfahrungen verschiedener Berufsgruppen werden eingebracht, und es mag in einem solchen „Pfarrhaus“, das dann freilich kein eigentliches Pfarrhaus mehr ist, eine Atmosphäre entstehen, in der es sich leben läßt.

Daß auch solche Seelsorgeteams ihre Probleme hätten, das versteht sich von selbst. Doch dürften ja wohl nur Gleichgesinnte zu solch enger Zusammenarbeit und einem solch engen Zusammenleben sich bereit finden. Ein partnerschaftliches Verhältnis ist hier Grundvoraussetzung, brüderliche und schweesterliche Verhaltensformen unabdingbar. Immerhin bewahrt die Fachkompetenz der einzelnen Glieder und die damit gegebene vernünftige Arbeitsteilung vor vielen Komplikationen. Es müssen freilich Wohnverhältnisse und Lebensformen geschaffen und gefunden werden, die dem einzelnen einen großen Freiheitsraum

¹² A. Stadelmann, *Der verheiratete Vikar innerhalb des Teams der Pfarrei*, in: *Diakonia* 4 (1973) 272.

zugestehen und eine Spiritualität ermöglichen, die sich in manchem von den üblichen, klosterähnlichen Formen unterscheidet. Da steht dann nicht der Gehorsam im Vordergrund, sondern die aktive Mitarbeit und Mitverantwortung, das gemeinsame Interesse am Aufbau einer lebendigen Gemeinschaft, der freie Einsatz für die Menschen in ihren verschiedenen Nöten.

3. Die Integration der Laientheologen

Wir sehen im Seelsorgeteam und in der Teampfarrei eine Möglichkeit, Laientheologen für die Gemeindearbeit zu gewinnen. Die kirchlichen Personalämter werden sich darüber ihre Gedanken machen müssen: Wie soll der Laientheologe in den kirchlichen Dienst integriert werden, und zwar so, daß er nicht nur eine Lückenbüßerfunktion hat für den immer seltener werdenden zölibatären Priester und daß auch ihm Möglichkeit für eine erfüllende, verantwortungsvolle Position offen steht. Rund die Hälfte unserer Theologiestudenten werden sich nicht weihen lassen. Was soll mit ihnen geschehen? Für den Anfang, solange diese Leute noch jung sind, gleichsam noch „Lehrlinge“, werden sie sich als Laienvikare oder anderswo in untergeordneter Stellung einsetzen lassen. Sie sind dann dem „Chef“, einem geweihten Priester, dem Pfarrer oder Spezialseelsorger, zu- und untergeordnet.

Das läßt sich fünf, wenn's gut geht zehn Jahre so halten. Doch dann wird sich für jeden tüchtigen Laientheologen die Frage stellen: Was nun? Wie komme auch ich einmal zu einer Berufssituation, in der ich Verantwortung übernehmen, leitende Funktionen ausüben kann? Die Gemeindeleitung ist mir verschlossen, Pfarrer werden kann ich in der geltenden Ordnung nicht. Es bleiben einige Spezialaufgaben, doch sie werden auf die Länge nicht genügen, um allen älter und reifer gewordenen Laientheologen in ihren berechtigten Forderungen nach einem leitenden Posten zu entsprechen. Zudem ist es ja die Gemeindearbeit, die Pfarreiseelsorge, die dringend nach Arbeitskräften verlangt. So denkt denn der Laientheologe bald einmal an ein Zweitstudium und wird über kurz oder lang den kirchlichen Dienst quittieren. Die Kirche aber wird über kurz oder lang auf den Dienst qualifizierter Laientheologen, für deren Ausbildung sie doch auch ihren beachtlichen Beitrag geleistet hat, einfach nicht mehr verzichten können. Also müssen, solange man sich nicht für die Weihe der „viri probati“ entschließen kann, für den Laientheologen Positionen *innerhalb des kirchlichen Gemeindedienstes* geschaffen werden, die es ihm ermöglichen, auf lange Sicht und für ein ganzes erfüllendes

Schaffung von
attraktiven
Positionen für
ein erfüllendes
Berufsleben

Berufsleben im kirchlichen Dienst zu bleiben. Solange die Kirche an der Zölibatsverpflichtung festhält und das Amt der Gemeindeleitung dem geweihten Priester reserviert, sehen wir im Seelsorgeteam und in der Teampfarrei eine reale Möglichkeit, dieses Problem wenigstens im Ansatz zu lösen. Zugleich könnte eine solche Lösung weitere, notwendige Schritte vorbereiten. Das Seelsorgeteam könnte eine Integration des Laientheologen ermöglichen, auch des verheirateten, und damit den Posten eines Laientheologen interessant genug gestalten, um denselben für lange Zeit im kirchlichen Dienst zu halten. Laienvikar als Durchgangstation zu einem weltlichen Beruf, sei es nun Eheberater oder Personalchef in einer Firma, so etwas kann sich doch die Kirche mit ihrer katastrophalen Personalnot nicht mehr leisten. Sonst könnte einmal ein Wort von Julius Morel, dem Leiter des soziologischen Instituts der Universität Innsbruck, Gültigkeit bekommen: „Denken die Vertreter der ‚Festen Strukturen‘ daran, daß sie paradoxerweise für Strukturen kämpfen, die bald ohne Träger nur mehr als Skelette auf dem Schlachtfeld den Sieg ihrer Verteidiger bezeugen werden?“¹³

Umstellungen in der Pfarrestruktur

Wir werden uns für die Zukunft auf große Umbrüche und Umstellungen gefaßt machen müssen, nicht zuletzt im Hinblick auf unsere Pfarrestrukturen. Dabei werden diese Umstellungen nicht sosehr von oben geplant und dekretiert, als vielmehr von unten wachsen und, so hoffen wir, eine Reform der Pfarrgemeinde erzwingen. Im Seelsorgeteam bietet sich immerhin eine vielfältige neue Möglichkeit an, einigen aktuellen Problemen der heutigen Kirchenstunde beizukommen. Freilich, vom Mut zum Experiment, vom Risiko des Gelingens und Mißlingens werden wir hier am allerwenigsten dispensiert. Doch, ob es nicht bald einmal um das Überleben unserer Gemeindegemeinschaft und unserer parochialen Strukturen geht?¹⁴

¹³ Zit. in: Orientierung, Nr. 11 (1974), S. 123.

¹⁴ Vgl. zum ganzen Problemkreis eine an der Luzerner theologischen Fakultät im Auftrag der Strukturkommission des Bistums Basel erarbeitete Diplomarbeit: Roman Zwick, Das Seelsorgeteam. Eine Antwort auf den Anruf Gottes, 1974.